

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 33 (1977)
Heft: 1

Rubrik: Elsass

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

worden ist. *Jacob Grimm* hat dieses uralte Zeichen auch als GROßBUCHSTABEN geschrieben, ebenfalls eine brauchbare Lösung für heute, weil „ß“ zwischen GROßBUCHSTABEN visuell ungünstig ist.

Leider hat *Grimm* das „lange Z“ nicht aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche übertragen, sondern „sz“ geschrieben: strasze, MASZE, reizen, aber auch fasz — fässer, fassen — faszte — gefaszt. — Ein Ersatz des „ß“ durch „sz“ kommt jedoch nach meinen Untersuchungsergebnissen nicht mehr in Betracht, weil er vor allem eine ungünstige Einsortierung im Wörterbuch bewirkt; zudem ist „sz“ statt „ß“ keine geeignete Lese- und Aussprachehilfe für Schüler und Ausländer (auszen: auszehren, ...).

Die deutsche Rechtschreibung braucht aus phonologischen und etymologischen Gründen neben den 26 lateinischen Standardbuchstaben ihre 4 Sonderzeichen: ä, ö, ü, ß (als Klein- und Großbuchstaben!). — Eigentlich würden wir noch ein 5. Zeichen für den sch-Laut benötigen, nämlich das „ſ“ — aber das wollen wir jetzt beiseite lassen. — Ich habe Herrn Dr. *Staempflis* Namen immer mit „ae“ statt „ä“ geschrieben, um ihm zu zeigen, *dass man noch manches außer dem „ß“ abschaffen könnte, um die deutsche Rechtschreibung zu *verschlechtern*. Mir jedoch geht es darum, die Rechtschreibung zu *verbessern*, wozu ich ein kleines Reformprogramm ausgearbeitet habe (die Frage „ß“ ist nur *ein* Punkt daraus).

Herrn Dr. *Mildenberger* möchte ich herzlich dafür danken, *dass er für meine Arbeiten „eine Lanze verstoichen“ hat. *Prof. Mag. Hermann Möcker*

Elsaß

Heuchelei in der Erteilung des Deutschunterrichts

Der französische Erziehungsminister hat offiziell die Methode Holderith — zum leichteren Erlernen der deutschen Sprache in elsässischen Schulen — anerkannt und daraufhin angeordnet, daß sie für Schüler von 9 und 10 Jahren angewandt werde. Es hat — das sei nebenbei bemerkt zur besseren Orientierung des Lesers bezüglich des Wohlwollens jenes Ministeriums und sämtlicher sich folgenden Regierungen seit 1968 — vier Jahre gedauert, bis sich diese Methode, von einem französischen Schulinspektor elsässischer Abstammung erdacht, durchsetzen konnte.

Und von 1976 an also können die Eltern, die es wünschen, verlangen, daß ihre Kinder des deutschsprachigen Unterrichts teilhaftig werden, wo doch schließlich bisher dieser Unterricht ein bißchen aufs Geratewohl erteilt wurde. Kinder kamen durch Zufall dazu, wenn sie eben in einer Klasse waren, in der dieser Unterricht angeordnet worden war, gewissermaßen aus „experimentellen“ Gründen. Aus diesem Stadium sind wir, Gott sei Dank, heraus. Hier ist also ein Fortschritt erreicht worden, und wir wollen ihn nicht in Frage stellen. Doch noch bewegen wir uns auf rein theoretischem Gebiet; jetzt wollen wir sehen, wie das in der Praxis aussieht.

Zum ersten soll betont werden, daß dieser Unterricht immer noch auf Freiwilligkeit beruht, seitens der Lehrer und seitens der Schüler. Schon darin liegt doch eine Diskriminierung: In einem Ländchen, in dem die französische Sprache beinahe eine absolute Fremdsprache ist — aus-

genommen die Vogesentäler —, ist sie im Unterricht obligatorisch, während die deutsche Sprache, die mit dem Elsässischen doch immerhin in engster Verwandtschaft steht, nur geduldet wird und auf freiwilliger Unterrichtsannahme beruht. In der Kleinkinderschule, wo der Kontakt des Kindes zur Sprache wohl am unmittelbarsten ist, ist der Gebrauch der Muttersprache nach wie vor ausgeschlossen.

Zum zweiten hat die Verwaltung Weisungen erlassen, wonach der Unterricht von der ausreichenden Anzahl der Lehrer abhängt, die diesen Unterricht erteilen sollen, um der allfälligen Nachfrage gewachsen zu sein. Daß hier böse geheuchelt wird, kann kaum bezweifelt werden, wenn man hinzufügt, daß die Lehreranzahl allein schon für den laufenden Unterricht ungenügend ist — viele Kinder haben in diesem oder jenem Fach keinen Unterricht, weil keine Lehrer da sind —! Wie sollte sie dann für einen zudem noch regelmäßigen Deutschunterricht genügen, der immerhin von rund 80% der Bevölkerung verlangt wird?

Zum dritten haben die Schulinspektoren die Maires (Bürgermeister) schriftlich darum angegangen, gegebenenfalls die Schulen ihrer Gemeinden mit dem zu diesem Unterricht erforderlichen Material auszurüsten. Die Kosten zur Anschaffung dieses Materials belaufen sich für eine Schule auf etwa 2000 fFr. (Magnetofon, Scheinwerfer, Leinwand). Man wird uns entgegenhalten, daß dies keine Summe ist, und das stimmt natürlich. Aber es ist doch den Zynismus und die Heuchelei auf die Spitze getrieben, wenn man bedenkt, daß unser Ländchen die meisten Steuern im Staate zahlt und am wenigsten staatliche Zuschüsse erhält. Nun muß es auch noch dafür zahlen, wenn seine Einwohner den eigenen Dialekt, den Nährboden der gemeindeutschen Sprache, erlernen wollen.

Der jakobinische Zentralstaat hat doch seinerzeit das Erziehungswesen, das vordem in den Händen der religiösen Instanzen ruhte, an sich gerissen! Aber weil der Erziehungsminister nicht den Mut aufbringt, von seiner Regierung mehr Geld für das Erziehungswesen zu fordern, wendet er sich getrost an die lokalen Instanzen. Getrost deshalb, weil er genau weiß, daß diese, einmal mehr, gehorchen werden. Der Conseil Général (Generalrat) muß die Ausgaben des CRDP (Centre régional de documentation pédagogique) finanzieren, eine Last, die der Staat tragen müßte. Und so sieht es auf allen Stufen des Unterrichtswesens aus.

Mit den Jahren wird man eines solch undemokratischen Regimes überdrüssig, und selbst die vielen sentimentalischen Bande, die das Elsaß an Frankreich binden, könnten unter dieser Belastung allmählich zerfasern. Auch für den Ankauf der notwendigen Bücher sollen die Gemeinden sorgen, und man geht so weit, ihnen nahezu legen, die Bestellungen zusammenzulegen, um Preisermäßigungen zu erreichen. Wenn das keine bodenlose Heuchelei ist, dann gibt es keine Heuchelei mehr. Hier gibt es nur eines: Der Staat hat die Verantwortung des Unterrichts übernommen, folglich soll er auch den Unterricht, welcher Art auch immer, eben finanzieren.

Die regierungshörige Presse verfehlte nicht, sich in dieser Affäre hervorzutun: „Nun liegt es an den Elternvereinigungen“, so schreibt sie („Der-nières Nouvelles“ vom 8. 9. 1976), „sich als Wortträger ihrer Mitglieder zu betätigen, um bei ihren Gemeinden, die vielleicht zögern könnten, die notwendigen Ausgaben zu veranlassen.“

Aber das ist seit Jahrzehnten das Mißgeschick des Elsasses: in den Reihen der eigenen Bevölkerung werden immer wieder Stimmen laut, sehr viel Stimmen sogar, die den Pariser Weisungen recht geben. Warum dann sollte der Staat beunruhigt sein? Er weiß doch, daß er auf seine Trabanten zählen kann...

Gabriel Andrès